

Schleswiger Nachrichten, 16.11.2018:

„Kopfsteinpflaster als Stolperfalle“

Seit gut drei Jahren ist Hans-Uwe Stern (68) Vorsitzender des Seniorenbeirats, der die Interessen der Schleswiger über 60 vertritt. Die machen seinen Angaben zufolge knapp 40 Prozent der Bevölkerung aus. Der gebürtige Schleswiger war früher in verschiedenen Städten in leitender Funktion für die Bundesagentur für Arbeit tätig. Stern ist verheiratet, hat drei Kinder und fünf Enkelkinder.

Der Seniorenbeirats-Vorsitzende Hans-Uwe Stern über holprige Wege, kurze Ampelphasen und den Ruf nach einem Behindertenbeauftragten
Schleswig

Hans-Uwe Stern fühlt sich mit seinen 68 Jahren als fitter Senior. Dass viele andere ältere Menschen indes teils große Schwierigkeiten haben, sich in Schleswig fortzubewegen, ist dem Vorsitzenden des Seniorenbeirats sehr wohl bewusst, wie er im Gespräch mit unserem Redaktionsmitglied Alf Clasen betont.

Herr Stern, ist Schleswig eigentlich eine seniorengerechte Stadt?

Das glaube ich schon. Was ich höre, ist, dass sich der Großteil der Senioren in dieser Stadt wohl fühlt. Dennoch gibt es eine Reihe von echten Stolpersteinen. Davon sind vor allem diejenigen betroffen, die in ihrer Bewegung eingeschränkt, die auf einen Rollator oder Rollstuhl angewiesen sind.

Wo befinden sich diese Stolpersteine?

Ein wiederkehrendes Thema ist das Kopfsteinpflaster in der Ladenstraße. Für diejenigen, die auf einen Rollator angewiesen sind, ist es eine Rüttelstrecke. Jedes Mal werden die Betroffenen auf die Innenstadtsanierung vertröstet. Dabei wäre es ein Leichtes, die betreffenden Stellen einfach mit einer Asphaltdecke zu versehen.

Aber beim Thema Innenstadtsanierung wird der Seniorenbeirat gehört?

Da werden wir gehört. Aber das Ganze wird ja noch lange dauern. Deswegen unser Appell, doch bitte einige Stolperflächen schon jetzt zu beseitigen. Und andersrum haben diejenigen, die noch mobil sind und mit dem Fahrrad in die Innenstadt kommen, kaum eine Möglichkeit, ihr Rad abzustellen. Man müsste an einigen Stellen, zum Beispiel am Capitolplatz, Bügel aufstellen, wo man sein Fahrrad abstellen und anschließen kann.

Kopfsteinpflaster gibt es auch in der Altstadt und auf dem Holm. Wie kommen Senioren dort zurecht?

Dort gibt es meist an den Seiten einen flach gepflasterten Streifen. Der ist so 70, 80 Zentimeter breit. Das ist schon schwierig, wenn Sie sich auf dem bewegen wollen. Wenn auf diesen Streifen dann noch Autos parken oder die Anwohner dort Blumentöpfe aufstellen – dann wird es richtig problematisch. Da würde ich mir mehr Sensibilität wünschen. Ein anderes wiederkehrendes Thema ist das Rathaus, wo es keinen Fahrstuhl gibt. Ein Gehbehinderter kann nicht an den Ratsversammlungen teilnehmen, der kommt dort nicht hoch in den Ständesaal.

Wie stellt sich die Verkehrssituation für Ältere dar? Ein leidiges Thema sind ja oft die zu kurzen Ampelphasen.

In Deutschland ist ja alles geregelt. Es gibt genau festgelegte Zeiten für das Überqueren einer Straße. Dieser Durchschnittswert passt aber nicht für jeden. Viele Ältere sorgen sich, ob sie rechtzeitig und sicher über die Straße kommen. Es wäre zu überlegen, ob man nicht gewisse Ampeln mit einer Chipsteuerung versieht, wie es gerade in Kappeln diskutiert wird. Dann hätten gehbehinderte Menschen mehr Zeit, die Straße zu überqueren.

Manche Überquerungen scheinen ohnehin etwas unübersichtlich zu sein.

Das ist richtig. Nehmen Sie den Übergang zu den Königswiesen am neuen Wohnquartier. Dort muss es in Zukunft für Fußgänger eine angemessene Lösung geben. Bisher war es so, dass die Fußgänger nur über einen Umweg den Zugang zu den Königswiesen erreichten, indem sie zwei Mal eine Straße passieren mussten. Ähnlich ist es an der Hühnerhäuser-Kreuzung.

Wir haben viel über die Probleme gehbehinderter Menschen gesprochen. Werden deren Interessen ausreichend gewahrt?

Ich werde wiederkehrend von öffentlichen Stellen um Stellungnahme in Behindertenfragen gebeten. Als Seniorenbeiratsvorsitzender fehlt mir oft die Perspektive der Menschen mit Behinderung. Ich bin kein Behindertenbeauftragter. Ein solches Amt bräuchte Schleswig aber. In anderen Städten gibt es Behindertenbeauftragte. Dieses Amt kann auch ehrenamtlich ausgeübt werden, es muss also nicht am Geld scheitern. Aus der Politik höre ich in dieser Hinsicht auf unsere Initiative hin zumindest schon mal positive Signale.

Spielt das Thema Armut unter Schleswigs Senioren bei Ihnen eine Rolle?

Damit sind wir nicht konfrontiert, weil wir keine Sozialbehörde sind. Was aber immer wieder an uns herangetragen wird, ist die Lebensqualität in den Stadtteilen. In St. Jürgen können ältere Menschen zu Fuß kaum noch eine Einkaufsmöglichkeit erreichen. Man müsste mehr tun, um die Lebensqualität in den Stadtteilen zu verbessern. Denn die hat in den vergangenen Jahren stark gelitten – und die Menschen, die dort wohnen, sind immer älter geworden.